

Protokoll

zum II. Internationalen UniRegio-Workshop

Wissenstransfer im regionalen Netzwerk – Kommunikationsstrukturen zwischen Hochschule und Region

17. Januar 2006, 11.00-16.15 Uhr, Győr

1. Beiträge der ungarischen ProjektpartnerInnen

Powerpoint-Dokumente unter <http://www.iff.ac.at/uniregio/index.html>

- **Begrüßung und kurze Vorstellung der Széchenyi István Universität**, Univ.-Prof. Dr. János **Rechnitzer**, Institutsdirektor, WHRI, Dekan, Széchenyi István Universität
- Vortrag: **The Role of Universities in the Regional Development**, Dr. Mihály **Lados**, WHRI, deputy director, economist, CSc on Economics
- Vortrag: **Universitäten in den regionalen Entwicklungsdokumenten**, Melinda **Smahó**, WHRI, junior research fellow, economist, PhD student
- Vortrag: **University networks in the West-Transdanubian Region**, Adrienn **Reisinger**, WHRI, PhD student
- Vortrag: **Regional Knowledge Centre of the Széchenyi István University for Vehicle Industry**, Univ.-Prof. Dr. Imre **Czinege**, Széchenyi István Universität
- Vorstellung des **World Council of Hungarian Professors** durch den geschäftsführenden Sekretär Prof. József **Lipták**.
- Vortrag: **Methodology of Higher Education Research in Hungary**, Péter **Tóth**, WHRI, PhD student.

2. UniRegio-Projekthomepages

- Vorstellung der österreichischen Projekthomepage und ihrer Funktionen durch Mag. Christine Gamper (<http://www.iff.ac.at/uniregio/index.html>). In einer Demo-version wird eine Landkarte der Projektregion erläutert, die die Standorte der Hochschulen und Regionalentwicklungseinrichtungen in Ostösterreich und Westungarn zeigt. Über diese Karte sind weiterführende Informationen zu den Einrichtungen und Kontaktpersonen abrufbar.
- Vorstellung der ungarischen Projekt-Site auf der Homepage der Westungarischen Akademie (<http://www.rkk.hu/nyuti/uniregio>), durch Mag. Melinda Smahó . Unter anderem wurde eine ausführliche Bibliografie zusammengestellt und soll weiter ausgebaut werden.

Diskussion und Anregungen zur Funktion der Homepage bzw. Fortführung des Netzwerkes nach Projektablauf:

Rechnitzer fasst die Schwerpunkte des ungarischen Spiegelprojekts zusammen: a) Kooperation zwischen österreichischen und ungarischen Forschungseinrichtungen, b) Untersuchung des regionalen Bezugs westungarischer Universitäten (in Kooperation mit Stadt und Stadtverwaltung), c) Verhältnis Staat und Universität (regionale Unterstützung durch staatliche Einrichtungen).

Fath regt die Einrichtung eines Newsletters an.

Kvarda fordert eine Win-Win-Funktion für Universitäten. Universitäten sollen sich angesprochen fühlen, Einbindung der RektorInnen-Ebene (ÖRK).

Ladich erinnert, dass das Programm Interreg IIIA endet. Das Nachfolgeprogramm der Förderperiode 2007-2013 wird erst Ende 2007 umgesetzt werden. Eine Zwischenfinanzierung sollte gefunden werden. Das Interesse an einer Fortführung der Homepage sollte bei den ProjektpartnerInnen ausgelotet werden.

Wolffhardt erwähnt Einreichung von Partnerprojekten in der Slowakischen und der Tschechischen Republik.

3. Impulsreferate und Diskussion „Kommunikationsstrukturen zwischen Hochschule und Region“

Impulsreferat:

Organisationsfragen zur regionalen Schwerpunktbildung an Hochschulen, Univ.-Prof. Dr. Ada **Pellert**, Donau-Universität Krems

Pellert spricht über die spezifische Dynamik von Hochschulen als Organisationen und die Auswirkungen dieser Dynamik auf die Umwelt der Organisation. Unter anderem zeichnet sich die ExpertInnenorganisation Hochschule durch „hohe individuelle Autonomie“, „diffuse Ziele“, unklare Produkte“, inhaltliche „Fragmentierung und Spezialisierung“, eine „Dominanz der Disziplin“ und ein hohes Maß an „Selbstkontrolle / Peer-Review“ aus. Als Konsequenzen ergeben sich für die Regionalentwicklung eine lose Koppelung kreativer Einzellösungen, „Graswurzelninnovationen“, Schwierigkeiten bei der Gestaltung von Kommunikationsprozessen und kollektive Entscheidungsschwäche.

(Powerpointunterlagen unter <http://www.iff.ac.at/uniregio/index.html> abrufbar).

Impulsreferat:

Zur Kommunikation zwischen Einrichtungen der Regionalentwicklung und Hochschulen aus der Sicht eines Regionalmanagers, Dr. Harald **Ladich**, Regionalmanagement Burgenland

Ladich stellt zu Beginn die Definitionsfrage – Was ist Region? Auf welche Region(en) beziehen wir uns in der Diskussion? – und schildert unterschiedliche Kriterien und

Blickwinkel für ein Herangehen an diese Frage. Ist die Auswahl der Kriterien geklärt und „Region“ einmal definiert, gilt es aus einer unüberschaubaren Zahl von regionalen Institutionen und AkteurInnen (die zudem verschiedenste Schwerpunkte und Verantwortlichkeiten haben) in der Region relevante Personen zu erfassen und abzugrenzen. Wer soll mit wem kommunizieren und kooperieren, nach welchen Kriterien sollen Netzwerke gebildet werden? Es gilt Konzepte für den Zugang in ein Netzwerk zu entwickeln, der nicht zu breit und nicht zu eng sein sollte.

Ziele und Strategien der Regionalentwicklung können kurz-, mittel- und langfristig konzipiert sein. Erfolge werden in der Regionalpolitik (v.a. auf Gemeindeebene) an der Umsetzung kurzfristiger Ziele gemessen. Kooperationen und die Entwicklung von Netzwerken sind allerdings langfristige Prozesse. Die Knappheit der Ressourcen (Zeit und Finanzen) erfordert, dass Prioritäten gesetzt werden und die Gemeinden als Financiers üben Druck aus. Ein Netzwerk zwischen Regionalmanagements und Hochschulen kann bei den GeldgeberInnen allzu diffus und wenig sinnvoll wirken. Die Einrichtung eines Netzwerkes bringt kaum WählerInnen-Stimmen.

Es gibt verschieden Ansätze zur Netzwerkbildung: Der Rat der Euregio Westpannonien (Burgenland – West-Transdanubien) hat z.B. beschlossen ein Expertengremium zu bilden. Dies bezieht sich allerdings nur wieder auf eine „Teilregion“ der Centrope-Region und somit bilden sich wieder Teilprojekte in verschiedenen Ländern.

Ladich schließt mir der Forderung nach Gründung einer Plattform, die die Großregion zusammenführt: „Centrope Wissenstransfer NEU“ – denn nicht nebeneinander sondern miteinander gilt es, zu arbeiten. Der Wissenstransfer sollte dabei in beiden Richtungen organisiert werden bzw. verlaufen – „von oben nach unten sowie von unten nach oben“.

Diskussionsbeiträge:

Kvarda: Um Wahlen zu gewinnen und politische Erfolge zu verzeichnen sind manche Themen nicht mehr griffig genug. Mit „Umweltthemen“ – z.B. „erneuerbarer Energie“, deren Einsatz unumgänglich ist –, sind derzeit keine Wahlen zu gewinnen. Wie lässt sich also dieses Dilemma von einerseits der Notwendigkeit der Einbringung von „Nachhaltigkeit“ in der Regionalentwicklung und andererseits des meist kurzfristigen politischen Denkens lösen?

Ladich: Einerseits gibt es zu wichtigen Themen wissenschaftlich fundierte Aussagen, andererseits BürgerInnen, die mit dem Thema nicht vertraut sind. Hier fehlt die Schnittstellenfunktion: regionale AkteurInnen mit Kontakten zur Universität und zu den Gemeinden. Diese Schnittstellenfunktion muss ausgebaut werden, der Transfer zwischen Universität und regionalen AkteurInnen / Bevölkerung – Regionalmanagements könnten als Schnittstelle und ExpertInnen fungieren.

Pellert: „Innovationsfähigkeit“ einer Region ist ein Thema und Indikator mit dem sehr wohl Wahlen gewonnen werden können. Österreich liegt hier an der Spitze des europäischen Mittelfeldes, darüber liegen die skandinavischen Länder. Was ist der Unterschied zu diesen? – Eine stärkere Vernetzung zu regionalen AkteurInnen, die Erschaffung von Begegnungsorten zwischen Hochschule und Region.

Pausits: Gibt es für Themen der Regionalentwicklung genug Ressourcen in den Hochschulen?

Pellert: Der durch die Reformen initiierte Prozess der Nabelschau an den Universitäten sollte bald zu einem Ende kommen, um Themen wie der „Orientierung in der Region“ Platz zu machen.

Babka stimmt Pellerts Ausspruch zu, dass „es die Phantasie beflügelt“, wenn Regionalentwicklung an der Hochschule mit budgetären Zusagen verknüpft wird. Diese Strategie sollte verstärkt eingesetzt werden. Außerdem sollte geklärt werden, welchen budgetären Beitrag die Länder dazu leisten müssen. Wie viel tragen Hochschule, Kommune und Land jeweils bei?

Roskogler: Universitäten treten derzeit als Institution in den Medien vor allem in negativen Zusammenhängen auf, positiv erwähnt werden nur WissenschaftlerInnen als Einzelpersonen. Eine Änderung der Außenwahrnehmung ist notwendig.

Im Kontakt zur Region bzw. zur Wirtschafts“community“ gibt es kein einheitliches Auftreten, Ansprechpersonen sind unklar, Rektorate oder ExpertInnen aus Fachbereichen?

Es besteht der Eindruck, dass viele Universitäten derzeit noch nicht kooperationsbereit sind – mehr Investition ins Universitätsmanagement wäre notwendig.

Auf RektorInnen-Ebene muss die Auseinandersetzung mit der Region geklärt werden, da die Universität an die Region gebunden ist.

CENTROPE verfolgt den Ansatz für beide Seiten, Region und Universität, einen Mehrwert zu schaffen.

Delapina: In Zusammenfassung der Beiträge von Pellert und Ladich wird deutlich, dass

- A) Kommunikation zwischen Region und Universität nicht funktionieren kann, da es weder hier noch dort klare Ansprechpersonen gibt und finanzielle Mittel fehlen.
- B) Anreize geschaffen werden müssen und das gegenseitige Interesse geweckt werden muss. Das Beispiel Skandinavien zeigt, dass die Entwicklung der Region dort hervorragend ist, wo die Kooperation zwischen Region und Universität funktioniert.

Wichtig erscheint ein Nutzbarmachen der universitären Strukturen für die Regionalentwicklung – dies wird von vielen innovativen Regionen Europas durchgeführt und entspricht auch der Policy-Strategie der Europäischen Union.

Fath: Anreize sollten in der Forschung und in der Lehre geschaffen werden. In der Lehre selbst gibt es wenig konkretes Angebot zum Thema Region.

Die Einrichtung des Bakkalaureats wird bewirken, dass immer mehr AbsolventInnen in der Region bleiben – das Interesse für die Region ist bei den Studierenden stärker zu fördern!

Rechnitzer: Es gibt wenig Information, wie viele Studierende auch nach dem Studium in der Region bleiben wollen. Die Inputseite kann definiert werden, der Output ist nicht genau festlegbar (in Győr sind es ca. 60% die danach in der Region arbeiten). Was bietet die Universität der Region? „Wissensraum“ funktioniert wie Marktraum auf unterschiedlichen Ebenen des Wettbewerbs – regional, national und global (z.B. der Automobil-Cluster in der ungarisch-slowakischen Grenzregion steht in internationalem Wettbewerb). Universität ist

eine spezielle Struktur – sie funktioniert nicht wie ein Unternehmen, sie fördert einen speziellen Produktionsprozess, der noch optimiert werden muss. Diese Optimierungsmöglichkeiten hängen aber auch von verschiedenen Rahmenbedingungen ab. Und sie steht in Zusammenhang mit anderen „Räumen“. Ziel wäre ein Anknüpfen an diesen „Mehr-Dimensionen-Raum“ und ein Management für den gesamten „Raum“.

Strohmeier: Die regionalwissenschaftliche Forschung im Umfeld der Universitäten nimmt nicht zuletzt durch die EU-Förderprogramme zu.

Diese Förderprogramme wirken sich zum Vorteil aus: Die Forschungsprogramme und Strukturförderungen in der kommenden Programmperiode unterstützen Innovation, die auf Wissenschaft gestützt ist („wissensbasierte Regionen“). Regions of Knowledge als Umsetzung des Lissabon-Zieles, Europa als stärkste Wissensregion zu etablieren.

Dieser Wettbewerb funktioniert nur in Kooperation des gesamten mitteleuropäischen Raumes unter der Voraussetzung guter Kooperationsstrukturen.

Auf universitärer Ebene bedeutet dies Strukturen für den Wettbewerb zu schaffen, Netzwerke zwischen den Universitäten zu etablieren, in denen strategische Überlegungen zur Rolle unterschiedlicher Universitäten für die Region angestellt werden (z.B. Nachhaltigkeit, Good Governance, ...)

An den einzelnen Universitäten gibt es viele interessierte Personen, die daran arbeiten wollen. Das Projekt UniRegio soll erste Schritte setzen, um diese Strukturen zu nutzen – über die Vermittlung der Projekt-Homepage, über die weitere Entwicklung von Centrope und eine fortlaufende Auseinandersetzung mit den Ergebnissen des ungarischen Spiegelprojektes.

Babka: Grundlagenforschung und Basisforschung sind wichtig und haben an Unis einen hohen Stellenwert (auch hohe Budgets). Welchen Stellenwert haben sie für die Regionalentwicklung und die Kommunen?

Strohmeier: Die Grundlagenforschung ist auch für die angewandte Forschung maßgeblich, z.B. bei Themen der „Nachhaltigkeit“. Die Abgrenzung zwischen beiden Zugängen ist unscharf, Interdisziplinarität verbindet beide Bereiche immer stärker – dies ergibt auch zunehmend Möglichkeiten für die regionale Inwertsetzung.

Kvarda erwähnt als Beispiel dazu die Schilfforschung im Burgenland.

Ladich: Forschung kostet viel Geld und nicht jedes Projekt ist direkt vermarktbar. Es fehlen jedenfalls noch Schnittstellen zwischen Grundlagen- und angewandter wirtschaftlich verwertbarer Forschung.

Delapina: Diese Grenze zwischen Grundlagen- und angewandter Forschung besteht vor allem in den Köpfen. Das Beispiel der Fachhochschulen zeigt, dass Grundlagenforschung angewandter Forschung vorangehen muss, denn nur Ideen und Produkte, die entwickelt wurden, können auch verkauft werden.

Abschließend wird den GastgeberInnen an der Szecheny István Universität nochmals herzlich gedankt, im Speziellen Frau Mag. Melinda Smaho für die Vorbereitung vor Ort.